

„Mein Werk dem König“

Rede

gehalten am 27. Januar 1915

beim

Kaisergeburtstagsgottesdienst

in der

Synagoge zu Emden

von

Sr. Hochwürden Herrn Landrabbiner Dr. M. Hoffmann.

Der Reinertrag aus dem Verkauf dieser Druckschrift fließt der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen zu.

Mein Herz wallt auf von einem guten Wort. Ich spreche: „Mein Werk dem König!“

(Psalm 45 Vers 2.)

Ein stolzes Schiff durchfurcht eilends die schäumenden Wogen des Meeres. Lustig flattert die Kaiserstandarte im frischen Seewind. Es trägt den mächtigsten Herrscher der Welt. Erholung und Erfrischung hatte er gesucht nach langen, mühevollen und arbeitsreichen Wochen in der stärkenden Kühle des Nordlands. Wähnte in Frieden und Sicherheit sein weites Land. Da wurde finstere Kunde ihm zugerant durch die Lüfte. Schwarze Wolken hatten sich zusammengeballt. Ein schweres Wetter bedrohte sein Land. Ein Netz von Falschheit und Tücke hatte sich gebreitet über ein friedliches und arbeitsames Volk. Ernste und schwere Sorgen bedrückten des Herrschers Sinn. Doch ein Gedanke ließ ihn fest und getrost der Zukunft entgegenschauen. Er rief:

„Mein Werk dem König der Könige!

Mein Tun und mein Wirken, mein Handeln und Beschließen, ich vollende es nach bestem Gewissen im Einverständnis mit meinem Herrn und Gott, an den ich glaube und auf den ich vertraue.“

Und bald kam die schwere Stunde für ihn zur letzten Entscheidung. Ich stelle ihn mir vor, wie er einsam dastand in einem der prächtigen Säle des alten Schlosses seiner Väter, das schon so manchen Sturm geschaut, so manchen Wechsel erlebt, so manche Umwälzung überdauert. Die Ratgeber und Freunde hatten ihn verlassen. Was nützt auch dem echten Manne fremder Rat und fremde Mahnung? Den letzten Entschluß muß selber er fassen mit Kraft und schöpfen aus dem Grunde der eigenen Seele.

So stand der Kaiser und rang mit sich selbst. Es war der furchtbarste und tragischste Augenblick dieser so furchtbaren und tragischen Zeit. Es war ein strahlender Sonnentag. Hell glitzerten die Zinnen der Schlösser und Paläste der gewaltigen Stadt im warmen Lichte des Sommerscheines. Die Straßen wimmelten schwarz von dichten Menschenmassen. Da sprach eine Stimme in des Herrschers Brust: Darf ich noch warten? Scharen sich nicht schon der wilden Feinde grausige Horden zusammen, um gleich einem wogenden Meere meines Landes friedliche Fluren zu überfluten? Ist nicht die Lüge dort Herrscherin und der Trug, der Wortbruch und die Tyrannei? Recht kennt man nicht dort und nicht Gesetz. Ist's nicht meine Pflicht, vorzubeugen?

Da tönen laute Jubelrufe herauf. Hei! wie die Wangen der Tausende drunten glühen, wie die Augen leuchten von heller Begeisterung! Darf ich's nicht, muß ich's nicht wagen?

Doch vor seinen Augen erhebt sich ein schauriges Gesicht. Er sieht den dünnen Sensenmann. Er sieht ihn mit geschwungener Sense mähend und mähend über weite Gefilde schreiten. Und hinter ihm ist alles bedeckt mit gräßlicher Ernte. Blühende Menschenleiber verhüllen den Boden. Die Hoffnung, die Freude, die Wonne und der Stolz eines ganzen Zeitalters ist hingeopfert dem Gößen des Krieges. Und eine bittere, salzige See wälzt sich heran, genährt von unzähligen Bächen und Strömen, den blutigen Tränen der jammernden Mütter, der klagenden Frauen, der schluchzenden Kinder.

Kalter Angstschweiß bedeckt des Kaisers Stirn. „Soll ich nicht doch noch warten?“ ruft's in ihm. „Läßt sich's nicht doch noch vermeiden?“ Doch ein neues Gesicht taucht vor ihm auf. Drei wilde Frauengestalten sprengen herbei auf rasenden Rossen. Die eine mit hochrotem Antlitz, aufgeregt wilde Schreie ausstoßend, mit gezücktem Schwerte, es ist die Rache. Die andere mit freundlichem, aber falschem Lächeln, die eine Hand ihm entgegenstreckend, mit der anderen den vergifteten Dolch im Busen bergend, es ist die Arglist. Die dritte mit fliegender Stirn und stierem, stumpfem Blick, scheinbar ohne Waffen, während im

Hintergrunde doch schon bärtige Krieger auf zottigen Gäulen lauern, es ist die Rohheit. „Es muß ein Ende nehmen,“ denkt der Herrscher, „Rache, Arglist und Rohheit umdrängen mein Reich seit mehr denn einem Jahrzehnt. Sie engen mich ein, sie kreisen mich ein. Die Schlinge ist gelegt. Wenn nicht jetzt, wann denn? Lieber sterben den stolzen Kriegertod auf der freien, luftigen Walstatt, als von feindlicher Tücke erdrosselt und erstickt zu werden!

Ich lege mein Werk in die Hand des Königs der Könige, des allmächtigen Gottes. Er weiß es, daß ich mit reiner Hand in diesen Kampf ziehe. Nicht Ehrgeiz treibt mich, noch Verlangen nach anderer Gut. Im Frieden wollte ich meine Herde weiden. Friedensfürst wollte ich heißen. Begehrte nicht den blutigen Lorbeer des Kriegers. Wilhelm der Friedfertige sollte mein Name sein. Ihr habt den Kampf mir aufgezwungen. So sei es denn! Ein kurzes Gebet: „Möge der Herr, mein Gott, mit mir sein, wie er mit meinen Vätern gewesen, mich nicht preisgeben und verlassen!“ Ein Druck, und der mächtige Saal füllte sich wieder mit den Freunden und Beratern. Der Weltkrieg hat begonnen.

Andächtige Gemeinde!

„Mein Werk dem Könige droben!“ Dieser Gedanke, der den Kaiser aufrecht erhalten in der schwersten Stunde seines Lebens, er war ihm nicht neu, erst geboren in der Not des Augenblicks. Er hat ihn von Kindesbeinen an im Herzen getragen, ihn bewahret in allem Wechsel des Daseins, in Leid und in Lust. Er fühlte sich als Herrscher von Gottes Gnaden in des Wortes edelster Bedeutung. Der Herr hatte ihn auf einen hohen Platz gestellt, eine hohe Aufgabe ihm gewiesen. Und er fühlte sich berufen, sie zu erfüllen in dem demütigen Bewußtsein:

„Mein Werk dem Könige droben!“

Und wenn es Stunden gegeben hat, wo ihn sein Volk nicht verstand, wo Streit und Hader zu toben schien unter den Stämmen und Parteien, wenn gute Absicht mit Undank belohnt, wenn ernstes Mahnwort mißdeutet, wenn leicht erklärlicher Irrtum vergrößert und aufgebauscht wurde, wenn Schmeichler ihn täuschten und falsche Freunde ihn

hintergingen, was war es, das ihn trug und aufrecht erhielt auf der steilen, sturmtumtosten Höhe, wenn nicht der Gedanke: „Mein Werk dem Könige droben!“ Es gibt einen König über mir, den König der Könige. Er kennt mein Inneres, er weiß meine Pläne, daß nicht Selbstsucht und Eigennutz mich treiben, sondern einzig und allein die Sorge um das Glück und Wohl meines Volkes.“

Und mit solchen Gedanken ist er nun hinausgezogen ins Feld, unter den vielen Herrschern und Führern des Völkerkampfes der einzige, der selbst die Brust darbietet dem Feinde wie der Geringste seines Volkes. Seine sechs Söhne führt er mit sich als leuchtendes Vorbild. Für ihn steht mehr auf dem Spiele als für irgend einen von uns, der Ruhm einer großen Vergangenheit, der Glanz seines Hauses, eine unvergleichliche Stellung in der Welt. Alles setzte er ein, und nicht in frevlem Spiele, setzte er ein, weil er es mußte.

Und auch sein Volk kam zur Einsicht. Die verschlossenen Augen wurden sehend. Was fünfundzwanzig Friedensjahre nicht vermochten, der Moment der Gefahr hat es getan. Fürst und Volk sind eins geworden, ein einzig Volk von Brüdern. Und was auch immer sich bergen mag im dunklen Schoße der Zukunft, dieser köstliche Augenblick, diese wunderbar erhabene Stunde, sie kann nicht mehr ausgelöscht werden, wo das Sehnen und Hoffen, wo der Wille und das Streben, wo die Kraft und die Stärke, wo das Ringen und das Kämpfen eines ganzen großen Volkes sich verkörperte und lebendig wurde in der erhabenen Person unseres geliebten Herrschers. Und dieses Glück, das ihm nicht mehr entrissen werden kann, es ward ihm zuteil, weil der Grundzug seines Wesens lag in dem Worte:

„Mein Werk dem Könige droben!“

Andächtige Gemeinde!

Haben wir nun das Bild unseres Kaisers geschaut, wie es uns sich gestaltet in dieser großen Prüfungszeit unseres Volkes, was soll nun unsere Pflicht und Aufgabe sein? Wie werden wir es vermögen, ein würdiges Volk dieses würdigen Herrschers zu sein? Der Kaiser rief:

„Mein Werk dem Könige droben!“ Rufe nun ein jeder von uns: „Mein Werk zuvörderst diesem irdischen Könige!“ Heben wir unser stumpfes Menschenauge himmelwärts! Seine Gestalt, sie wächst und steigt und fährt hinauf ins Riesengroße. Kein Mensch ist's mehr, es ist wie ein gewaltiger Geist, der Genius unseres Volkes.

Auf seinen Händen trägt er die weiten Fluren unseres Landes, die brausenden Ströme, die rieselnden Bäche, die wogenden Felder, die schattigen Wälder, die blumigen Auen, die reichen und menschenstarrenden Städte, die stillen Dörfer und lieblichen Täler. Aus seinen Augen leuchten all die Freuden, die unser Volk genossen seit Jahrhunderten, die hellen, schönen Bilder, die es geschaut, die stillen Tränen der Wehmut, die es geweint. In seinen Ohren klingen die jubelnden Lieder der Dichter und Sänger. Aus seinem Munde strömen die erhabenen Worte der Tragöden und Führer des Volkes. Sein Hirn, es denkt all die tiefsinnigen und weltumspannenden Gedanken, die unsere Denker gedacht und der Menschheit gekündet. Denken wir uns in ihm alles Große und Gewaltige, alles Erhabene und Schöne, alles Süße und Köstliche, alles Stille und Liebliche, alles Zarte und Anmutige, alles Trauliche und Beschauliche, was dieses Volk der Welt und sich selbst geschenkt, und rufen wir begeistert aus: „Diesem königlichen Volke wollen wir weihen unser Werk, diesem Volke und seinem Führer!“

„Ja, unser Werk dem Könige!“ so rufen wir und wollen es erfüllen.“

Was unsers Lebens Werk, was wir geschafft und errafft, was wir errungen und was uns gelungen, was wir gehäuft in mühseliger Arbeit, unser Gold und Gestein, unser Hab und Gut, unser Werk sei dem König!

Ja, unser Werk, all unser Denken und Sinnen, unser Raten und Planen, was der Geist nur vermag, was Verstand ersinnt, unser Werk sei dem König!

Ja, unser Werk, was der Erde wir gegeben, unser Bein und Fleisch, unser eigen Blut, unsere Lieben und Teuren, unser Werk sei dem König!

Unser köstlich Gut, unseres Herzens Blut, unserer Gedanken Brut, unser Werk sei dem König!

So wollen wir's geloben an diesem seinem Ehrentage
und mit ihm gemeinsam wollen wir rufen: „Unser Werk
sei dem Könige droben!“ All unser Tun, wir stellen es
in den Dienst des Allmächtigen. Ihm empfehlen wir unser
Leben, ihm stellen wir anheim unser Los. Wir wollen
das Unsere tun, und dann möge der Herr unser Gott mit
uns sein, wie er mit unseren Vätern gewesen, uns nicht
verlassen und nicht preisgeben! Möge er bald, ach bald
herbeiführen den Tag, an dem unseres Kaisers und unser
aller Sehnen sich erfüllet, wo die Berge Frieden bringen
dem Volke und die Hügel Gerechtigkeit, auf daß wieder
aufblühe in seinen Tagen der Gerechte und des Friedens
Fülle sich ausbreite unter dem Sternenzelt!“ Amen!

Verlag: Kaufhaus J. M. Valk Söhne, Emden.
